



21.063

**Maximal 10 Prozent des Einkommens
für die Krankenkassenprämien
(Prämien-Entlastungs-Initiative).
Volksinitiative
und indirekter Gegenvorschlag**

**Maximum 10 pour cent du revenu
pour les primes d'assurance-maladie
(initiative d'allègement des primes).
Initiative populaire
et contre-projet indirect**

Differenzen – Divergences

CHRONOLOGIE

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 15.06.22 (ERSTRAT - PREMIER CONSEIL)

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 16.06.22 (FORTSETZUNG - SUITE)

STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 26.09.22 (FRIST - DÉLAI)

STÄNDERAT/CONSEIL DES ETATS 30.11.22 (ZWEITRAT - DEUXIÈME CONSEIL)

NATIONALRAT/CONSEIL NATIONAL 28.02.23 (DIFFERENZEN - DIVERGENCES)

**2. Bundesgesetz über die Krankenversicherung (Prämienverbilligung)
2. Loi fédérale sur l'assurance-maladie (Réduction des primes)**

Antrag der Mehrheit

Festhalten
(= Eintreten)

Antrag der Minderheit

(de Courten, Aeschi Thomas, Amaudruz, Bircher, Dobler, Glarner, Herzog Verena, Sauter, Schläpfer, Silberschmidt)

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates
(= Nichteintreten)

Proposition de la majorité

Maintenir
(= Entrer en matière)

Proposition de la minorité

(de Courten, Aeschi Thomas, Amaudruz, Bircher, Dobler, Glarner, Herzog Verena, Sauter, Schläpfer, Silberschmidt)

Adhérer à la décision du Conseil des Etats
(= Ne pas entrer en matière)

Präsident (Candinas Martin, Präsident): Nachdem der Ständerat in der vergangenen Wintersession beschlossen hat, nicht auf den indirekten Gegenentwurf einzutreten, behandeln wir nun zum zweiten Mal die Frage des Eintretens.





Mäder Jörg (GL, ZH), für die Kommission: Es geht um die Volksinitiative der SP, die die Krankenkassenprämien auf maximal 10 Prozent des verfügbaren Einkommens begrenzen will, oder, genauer gesagt, um einen allfälligen Gegenvorschlag. Der Bundesrat hat bereits von sich aus einen Gegenvorschlag ausgearbeitet, insbesondere da die Initiative zwar ein anerkanntes Problem aufgreift, aber zu einer starken Umkehr der Zuständigkeiten zwischen Bund und Kantonen führen würde.

Unsere Kommission hat diesen Gegenvorschlag aufgegriffen, weiterentwickelt und auch finanziell besser staffiert. Ziel und Zweck war es, die Kantone wieder stärker in die Pflicht zu nehmen, da insbesondere die Differenzen zwischen den Kantonen stark zugenommen haben. Während die einen deutlich mehr machen, haben andere reduziert, um so auch ihre eigenen Haushalte zu entlasten. Wie gesagt und auch vom Ratspräsidenten erwähnt: Die Details dazu können Sie der Debatte vom letzten Sommer entnehmen.

AB 2023 N 63 / BO 2023 N 63

Am 16. Juni 2022 haben wir den nationalrätlichen Gegenvorschlag mit 119 zu 66 Stimmen angenommen. Anschliessend gingen die Volksinitiative und der Gegenvorschlag in die Kommission unseres Schwesterrates. Im Rahmen der Beratungen in der Kommission wurde der Gegenvorschlag wieder in Richtung des Entwurfes des Bundesrates angepasst. Über das Eintreten an sich wurde nicht gross diskutiert, entsprechend gab es auch keinen dahin gehenden Antrag aus der Kommission, wohl aber – durchaus zur Überraschung einiger – aus den Reihen des Ständerates. Folglich drehte sich die Diskussion dort primär um Sinn und Notwendigkeit eines Gegenvorschlages und nicht um seine genaue Ausgestaltung. Das Ergebnis war knapp: Eintreten wurde mit 22 zu 20 Stimmen abgelehnt.

Hier eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Argumente aus dem Ständerat: Von allen wurde anerkannt, dass die Krankenkassenprämien bei immer mehr Menschen, insbesondere bei Familien, eine grosse, ja schon fast erdrückende finanzielle Belastung darstellen. Das Kernanliegen von Volksinitiative und Gegenvorschlag wurde also anerkannt. Auf der einen Seite wurde nun argumentiert, dass die Hoheit zu dem Thema bei den Kantonen liege und selbst der Gegenvorschlag dies zu stark ändern würde. Dass es bei der Höhe und Ausgestaltung der Prämienverbilligungen Unterschiede zwischen den Kantonen gibt, sei ein grundsätzliches Element der Gesetzgebung und so gewollt. Es sei daher Sache der Kantone, und die würden das schon machen. Ein Gegenvorschlag sei also grundsätzlich nicht notwendig.

Auf der Gegenseite wurde angeführt, dass man nicht mehr von "den Kantonen" sprechen könne, zu gross seien die Differenzen. Die einen hätten den Grundgedanken der Prämienverbilligungen ernst genommen und seien sogar über die ursprünglichen Richtwerte des Bundes hinausgegangen, während andere genau diesen Zweck aus dem Fokus verloren und die vorhandenen Freiheiten benutzt hätten, um ihre eigenen Finanzen zu verbessern und nicht die der stark belasteten Bevölkerung. Es sei daher angebracht, dass gehandelt werde, und ein Gegenvorschlag zur Volksinitiative sei zu bevorzugen.

Anzumerken ist, dass bei allen Varianten an Gegenvorschlägen nach wie vor deutliche Unterschiede zwischen den Kantonen möglich wären. Man überlässt die Details zur Umsetzung der Prämienverbilligungen, insbesondere die genauen Regeln bezüglich Anspruch und Zuordnung, vollständig den Kantonen, während die Volksinitiative genau hier die Verhältnisse umkehren würde.

Wie gesagt, der Ständerat ist auf den Gegenvorschlag nicht eingetreten und hat entsprechend auch den Entwurf Ihrer Kommission nicht behandelt. Es ist nun an uns, entweder unseren Entscheid aufrechtzuerhalten und den Ständerat aufzufordern, uns zu folgen, oder aber dem Ständerat zu folgen und auf unseren Entscheid aus der Sommersession zurückzukommen. Es geht also nur um das Eintreten, nicht um die genaue Ausgestaltung eines Gegenvorschlags.

Entsprechend kurz war auch die Beratung in unserer Kommission. Es ging um die grundsätzliche Haltung, nicht um Detailanträge. Natürlich haben wir von der Beratung im Ständerat Kenntnis genommen und sie in unsere Überlegungen einbezogen. Dabei zeigten sich, wenig überraschend und durchaus beabsichtigt, die doch leicht unterschiedlichen Perspektiven der beiden Räte. In Anbetracht der letzten Prämienrunde mit doch recht hohen Kostensteigerungen und der nun doch wieder spürbaren Inflation ist die Mehrheit nach wie vor der Meinung, dass hier Massnahmen notwendig sind, die Initiative aber der falsche Weg oder der Gegenvorschlag zumindest der bessere ist.

Die Bevölkerung, speziell jener Teil, der unterschrieben hat, erwartet vom Bund einerseits und von den Räten andererseits, dass sie dieses Problem aktiv angehen. Das Nichteintreten des Ständerates könnte man schon fast als Arbeitsverweigerung interpretieren, was einer Geringschätzung der Betroffenen, deren Probleme von allen anerkannt werden, gleichkommt. Eine Minderheit möchte dem Ständerat folgen und vertraut darauf, dass die Kantone die Verhältnisse bei ihnen besser kennen und entsprechend angemessen handeln werden und schon gehandelt haben.



Die Kommission empfiehlt Ihnen mit 15 zu 10 Stimmen ohne Enthaltungen, an Ihrem Entscheid festzuhalten und weiterhin auf einen Gegenvorschlag hinzuwirken.

Roduit Benjamin (M-E, VS), pour la commission: Le 30 novembre 2022, le Conseil des Etats a adopté, par 22 voix contre 20, soit à une très courte majorité, une proposition individuelle de non-entrée en matière sur le contre-projet indirect à l'initiative d'allègement des primes. L'entrée en matière n'avait pas été contestée au sein de la Commission de la sécurité sociale et de la santé publique du Conseil des Etats (CSSS-E), et, lors de la discussion par article, elle avait proposé de suivre en grande partie le projet du Conseil fédéral.

Aujourd'hui, il s'agit de réexaminer uniquement l'entrée en matière. Pour rappel, notre conseil avait décidé le 16 juin 2022, par 134 voix contre 53, d'entrer en matière sur le contre-projet indirect et avait décidé, par 121 voix contre 67, de recommander au peuple et aux cantons de rejeter l'initiative.

Sans débattre longuement, notre commission a décidé de maintenir sa décision et donc, en toute cohérence, de proposer à son conseil d'entrer en matière sur le contre-projet indirect. La minorité de Courten, qui avait déjà proposé de ne pas entrer en matière, se contente de reprendre les arguments du Conseil des Etats, à savoir que le contre-projet s'imisce massivement dans la répartition des compétences entre la Confédération et les cantons et qu'il ne permet pas à ces derniers d'adopter une vraie politique de santé publique avec l'instrument de la réduction individuelle de primes. La minorité rappelle que la situation, en ce qui concerne les revenus et la capacité économique des cantons, diffère sensiblement, et qu'il faut donc leur laisser une marge de manoeuvre. En d'autres mots, il n'y aurait pas matière à intervenir.

La majorité de la commission considère au contraire qu'il faut agir en matière de réduction des primes; c'est indéniable, ce d'autant plus que la forte augmentation des primes intervenue dans l'intervalle a grevé encore davantage le budget des ménages. Par ailleurs, une partie des cantons n'ont, à ses yeux, pas assumé leurs responsabilités ces dernières années et n'ont pas affecté suffisamment de ressources à la réduction des primes.

Ainsi, aujourd'hui, il y a neuf cantons qui, en chiffres absolus, dépensent moins d'argent qu'il y a dix ans pour la réduction individuelle des primes, bien que les coûts de la santé aient augmenté. Cela varie selon les cantons de 12 à 67 pour cent du montant de la prime. Dans l'intervalle, la Confédération a accumulé, suite au COVID, un déficit de 30 milliards de francs.

En fait, il s'agit de répondre aux deux questions suivantes: est-ce qu'il y a urgence à freiner la hausse des primes d'assurance-maladie? Est-ce que nous voulons commencer nos travaux pour permettre aux ménages de faire face à une charge qui s'élève en moyenne à 14 pour cent de leur revenu?

Si la réponse est deux fois oui, alors nous devons entrer en matière.

Rappelons que notre conseil a accepté, dans le cadre du contre-projet à l'initiative pour un frein aux coûts, de fixer des objectifs en matière de coûts et de qualité. Vous le savez, les coûts de la santé sont fortement influencés par les décisions cantonales, notamment dans le domaine de la planification hospitalière. D'où l'obligation faite aux cantons de consacrer un montant total minimal aux réductions de primes et de définir un objectif social. Ces derniers devront ainsi fixer le pourcentage maximal que les primes doivent représenter par rapport au revenu disponible des assurés résidant dans le canton. Un tel objectif social améliorera la transparence. La commission estime par ailleurs que les cantons seraient de cette manière incités à contenir les coûts.

Le modèle accepté par notre conseil représenterait des coûts supplémentaires à hauteur de 1,3 milliard de francs pour la Confédération et de 900 millions de francs pour les cantons.

AB 2023 N 64 / BO 2023 N 64

Au total, la Confédération et les cantons devraient ainsi engager environ 2,2 milliards de francs supplémentaires.

Est-ce trop? Non, si on s'engage à faire aboutir le plus rapidement possible d'autres réformes comme Efas, la régulation des prix des médicaments – nous avons donné suite hier à une initiative du canton de Fribourg dans ce sens – ou encore le fameux article 47c LAMal sur les conventions entre partenaires tarifaires étendues aux cantons. Non encore, si l'on considère que les citoyens, tous assurés et contribuables, ont dû faire face, en janvier dernier, à une forte hausse des primes, à l'augmentation du prix de l'essence et de l'électricité et à une baisse du pouvoir d'achat due à l'inflation.

En conclusion, la commission vous recommande, par 15 voix contre 10, d'entrer une nouvelle fois en matière sur ce contre-projet indirect afin d'avoir un système de santé accessible à toutes et à tous.

de Courten Thomas (V, BL): Die Vorlage, die wir hier diskutieren, ist die Volksinitiative der SP, die will, dass



Schweizerinnen und Schweizer maximal 10 Prozent des Einkommens für Krankenkassenprämien aufwenden müssen. Das Problem, das der Grund für diese Initiative ist, sind die steigenden Gesundheitskosten. Die Konsequenz der steigenden Gesundheitskosten sind die steigenden Prämien. Die SP will nun mit mehr Steuermitteln und mehr Umverteilung das Problem, nein, eben nicht das Problem, sondern die Konsequenzen des Problems lösen. Das ist reine Symptombekämpfung. Dass das keine gute Idee ist, darüber sind sich die Mehrheiten unserer Räte – sowohl des Ständerates als auch des Nationalrates und des Bundesrates – einig. Es ist keine gute Idee.

Jetzt haben wir im Nationalrat beschlossen, einen indirekten Gegenvorschlag zu machen, weil wir ein Stück weit Angst haben, dass das Anliegen noch populär sein und in der Volksabstimmung eine Mehrheit finden könnte, dies jenseits aller sachlichen Argumente und rein aus dem Bauch heraus. Deshalb hat der Nationalrat einen Kompromissvorschlag erarbeitet, der ebenfalls nur Symptombekämpfung ist und ebenfalls sehr viel Geld kostet. Trotzdem hat er in unserem Rat eine Mehrheit gefunden.

Ich bin froh um den Beschluss des Ständerates, der gesagt hat, es sei keine gute Idee, also wolle er konsequenterweise auch keinen Gegenvorschlag, der die gleiche Stossrichtung verfolge. Dieser ist tatsächlich keine gute Idee und bringt mehr Umverteilung, mehr Kosten und grössere Einschränkungen bei den Kantonen: Er verpflichtet die Kantone, ein Sozialziel festzulegen und mehr Mittel in die Prämienverbilligung einzuschliessen, ohne das Grundproblem zu lösen. Das ist reine Symptombekämpfung. Der Ständerat hat knapp, mit 22 zu 20 Stimmen, aber klar gesagt: Das wollen wir nicht.

Ich habe bereits in der letzten Runde die Haltung vertreten, dass es keinen Sinn ergibt, hier aus abstimmungstaktischen Gründen einen Gegenvorschlag zu unterbreiten. Ich gehe lieber direkt vors Volk und sage: Die Konsequenzen der SP-Initiative sind höhere Steuern und mehr Umverteilung; das Grundproblem löst sie nicht. Mit diesen Argumenten kann ich besser in den Abstimmungskampf gehen.

Ich bitte Sie deshalb nochmals, auf einen Gegenvorschlag zu verzichten.

Amaudruz Céline (V, GE): La réalité, nous la connaissons tous trop bien depuis l'entrée en vigueur de la LAMal début 1996. Les dépenses de santé par personne assurée augmentent constamment avec des taux largement supérieurs au renchérissement ou à l'évolution des salaires. De nombreuses personnes sont mises en difficulté financière par la hausse des dépenses de santé qui se reflète sur les primes.

L'initiative d'allègement des primes n'est de loin pas une solution, mais un emplâtre sur une jambe de bois, un désaveu de l'héritage de Mme Dreifuss. A l'époque, seules quelques personnes avaient correctement évalué la hausse massive des primes qui allait se produire. De telles positions largement admises aujourd'hui ne l'étaient pas à l'époque. En 1998, Mme Dreifuss déclarait: "Le développement des coûts diminue d'année en année." Le système vendu comme une solution pour maîtriser les coûts de la santé a totalement déraillé. Les pyromanes d'hier viennent aujourd'hui en pompiers pour tenter de maîtriser un sinistre social hors de contrôle. La mise en oeuvre de l'initiative est déjà confuse. La Confédération devrait assumer deux tiers au moins du financement des réductions des primes, le solde étant à la charge des cantons. Mais l'initiative reste muette sur la manière dont la contribution de la Confédération serait calculée et payée et sur le moment où la contribution serait versée. Le principal souci que pose l'initiative est flagrant. Elle ne s'attaque absolument pas au problème structurel de la hausse des coûts. C'est un palliatif qui se limite à accompagner un système défaillant. L'initiative est contre-productive et les charges supplémentaires générées par cette dernière difficilement soutenables à l'heure où la situation budgétaire de la Confédération est la plus mauvaise depuis 2005.

Le contre-projet prétend inciter les cantons à maîtriser les coûts de la santé sur leur territoire. Il présente certes l'avantage, par rapport à l'initiative, d'être plus transparent et équilibré quant au financement. Mais le contre-projet présente le sérieux désavantage de malmener les souverainetés cantonales en imposant une vision fédérale qui fait fi des différences cantonales.

C'est pour cette raison que nous vous recommandons de ne pas entrer en matière sur le contre-projet indirect.

Weichelt Manuela (G, ZG): Vor wenigen Tagen konnten wir eine Umfrage von Tamedia und "20 Minuten" studieren. Sie kam zum Schluss, dass die hohen Gesundheitskosten und damit eben die hohen unsozialen Kopfprämien bei der Krankenversicherung und die Altersvorsorge unsere Bevölkerung am meisten beschäftigen.

Der Ständerat hat in der Wintersession am Volk vorbei gegen ein Eintreten auf den indirekten Gegenvorschlag zur Prämien-Entlastungs-Initiative gestimmt. Das Argument der knappen Mehrheit im Ständerat, dass die Kantone am besten wüssten, wie man die "Dosierung" der individuellen Prämienverbilligung am besten macht, wird Lügen gestraft, wenn wir sehen, wie sich ein Teil der Kantone bei der Prämienverbilligung immer mehr aus der Verantwortung genommen hat.



Ich stimme der Mehrheit des Ständerates zu, wenn sie sagt, dass die Kantone nicht schlafen. Meines Erachtens nimmt sich ein Teil der Kantone jedoch ganz bewusst aus der Verantwortung. Das Krankenversicherungsgesetz ist nationales Recht. Deshalb ist es auch die Aufgabe von uns hier im Saal, als Gesetzgeber für die Einhaltung der Regeln zu sorgen. Der Föderalismus kann auch mit dem Gegenvorschlag weiter seine Blüten treiben.

Die grüne Fraktion beantragt Ihnen, am Entscheid des Nationalrates festzuhalten und auf den indirekten Gegenvorschlag einzutreten.

Mahaim Raphaël (G, VD): Il me semble que, dans ce débat, on devrait pouvoir se mettre d'accord sur le fait qu'il faut faire trois constats incontestables. Le premier découle de la loi: la loi fédérale impose d'accorder des réductions de primes aux assurés de condition modeste. Deuxième constat, les primes ont augmenté bien davantage que les revenus ces dernières années, et cela pose un problème particulièrement aigu pour les personnes à revenu modeste. Enfin, troisième constat, le montant des primes payées par certaines familles, certains ménages ou certaines personnes représente une proportion du revenu qui est tout à fait inacceptable: on parle de plus de 15 pour cent, voire jusqu'à 20 pour cent dans certains cas. Pour mémoire, lors des débats qui ont eu lieu dans les années 1990, lors de l'introduction de la LAMal, il était question de faire participer les assurés à hauteur de 8 pour cent du revenu – ce sont les chiffres que l'on citait à l'époque. Personne n'imaginait qu'un jour on atteindrait des chiffres aussi ahurissants que 20 pour cent du revenu.

La conséquence de ces trois constats incontestables est que – et il me semble que cela aussi, c'est incontestable – de nombreuses personnes, de nombreuses familles, de nombreux ménages sont littéralement étranglés par le montant que représentent les primes dans leur budget mensuel et annuel.

AB 2023 N 65 / BO 2023 N 65

C'est dans ce contexte que le Conseil des Etats a tout simplement refusé de considérer que cet enjeu méritait un débat parlementaire. Sa décision revient à faire un bras d'honneur, littéralement, à toutes les familles et tous les ménages modestes de ce pays, en refusant de chercher à résoudre, au moins partiellement, cette immense difficulté qui est aussi une bombe sociale pour les revenus les plus modestes.

Le groupe des Verts vous invite bien évidemment à confirmer la position qui a déjà été celle de notre conseil en entrant en matière sur le contre-projet, qui est mesuré, qui est intelligent, qui est respectueux du fédéralisme, qui permettrait d'allouer des moyens fédéraux supplémentaires au bénéfice des cantons qui font réellement leur job en la matière et qui permettrait, pour les cantons qui prennent des mesures insuffisantes, de donner le coup d'accélérateur nécessaire afin de soulager les personnes concernées.

Mettler Melanie (GL, BE): Offen gestanden, wir waren überrascht, als wir vom Entscheid des Ständerates hörten und vernahmen, dass er nicht einmal auf den Gegenvorschlag eintreten wollte. Das Problem anerkennen, handeln wolle er aber nicht; die Kantone würden das dann schon erledigen. Wohlgermerkt kann der Ständerat nicht genauer ausführen, was das dann bedeuten würde. Er blieb bei einer allgemeinen Bemerkung. Das ist uns zu wenig. Das Auseinanderdriften der Handhabung der Prämienverbilligungen in den Kantonen zeigt klar auf, dass diese keine soliden Antworten haben, mit denen sie der Bevölkerung ihre Ernsthaftigkeit aufzeigen könnten. Während die einen viel machen, um den Betroffenen zu helfen, haben die anderen ihre Kantonsfinanzen ohne das grosse Ganze im Blick. Das ist aber nicht die Idee der Prämienverbilligungen.

Ich bitte Sie, auch im Hinblick auf die Volksabstimmung, an der nationalrätlichen Entscheidung festzuhalten und die Arbeiten weiterzuführen. An der Urne werden sehr viele das Angebot der Initiative noch so gerne annehmen. Man wäre abgesichert, oder zumindest wäre die Frage, ob man sich die Krankenkassenprämien leisten kann, weitestgehend gelöst. Die Differenz bezahlen ja dann alle anderen via Steuern. Mit einer Annahme der Volksinitiative würde man aber eine grundsätzliche Kehrtwende hin zu einem nationalen, zentral gesteuerten Ausgleich vollziehen. Viele der Freiheiten bezüglich der Details der Prämienverbilligungsregimes würden übersteuert werden und somit verschwinden. Das ist in einem föderalen Staat aber der falsche Ansatz. Es gibt Bereiche, in denen es sinnvoll, ja gar zwingend ist, dass der Bund Vorgaben macht, und in einigen, speziell im Gesundheitswesen, müssen wir das noch vertieft diskutieren. Aber noch einmal: Hier wäre das unserer Meinung nach der falsche Ansatz, weshalb wir am Gegenvorschlag festhalten. Dieser führt zu einer sinnvollen Angleichung bezüglich der Beträge, nicht aber der Umsetzung und schon gar nicht zu einer Gleichschaltung, höchstens zu erhöhter Gleichbehandlung der Prämienzahlenden.

Die Frage ist nun: Was hat sich der Ständerat gedacht? Sieht er keine Gefahr eines Systemwechsels durch ein Volks-Ja, oder denkt er gar, dass ein Stände-Nein sicher ist? Unserer Meinung nach wäre das eine waghalsige und schlechte Strategie. Ja, in der Schweiz sind wir stolz auf unsere Kantone und ihre Unterschiede.



Ist die Frage der Prämienbelastung aber ein so wichtiges Thema des Kantönligeistes, dass man hier keine Anpassung im Sinne der Gleichbehandlung akzeptieren kann? Wir sehen es anders. Wir sind stolz auf unsere Unterschiede. Aber bei diesem Thema ist eine erkennbare gemeinsame Linie wichtig. Halten Sie hier bitte an Ihrem Entscheid aus dem letzten Jahr fest!

Lohr Christian (M-E, TG): Bereits zum zweiten Mal sitzt der Nationalrat heute hier, um darüber zu befinden, ob er bereit ist, auf einen indirekten Gegenvorschlag zur Prämien-Entlastungs-Initiative einzutreten. Genau um diesen einen, um diesen einzigen Diskussionspunkt geht es heute Vormittag, um nichts anderes. Im Raum steht dabei die Frage, ob in Sachen Krankenkassenprämien Handlungsbedarf oder, um es noch konkreter und deutlicher zu formulieren, Notstand besteht. Für die Mitte-Fraktion lautet dabei die Antwort: Ja. Denn wir bekennen uns zu einer solidarischen und verantwortungsvollen Gesundheitspolitik in diesem Land. Wir wollen politisch gestalten und uns das Heft nicht mit einem Nichteintreten selber aus der Hand nehmen.

Wer nichts von einem Problem in diesem Bereich hören will, der sollte sich ein bisschen stärker an den Rentnerinnen und Rentnern, den Tieflohnbezüglerinnen und -bezügern, aber gerade auch am Mittelstand orientieren. Denn die immer stärkere finanzielle Belastung, die diese Gruppen zu tragen haben, ist in dieser Zunahme und in diesem Ausmass nicht mehr weiter tolerierbar. Diese Gruppen werden in die Ecke gedrängt und fühlen sich immer unwohler. Wenn wir uns heute entschieden für Eintreten auf den indirekten Gegenvorschlag starkmachen, also bei dem bleiben, was wir schon einmal beschlossen haben, dann betonen wir auch, dass wir uns einem lösungsorientierten, verbesserten oder besser austarierten Gegenvorschlag nicht verweigern.

Wir wollen, ja, wir müssen am bislang vorliegenden Ergebnis noch weiterarbeiten. Wir haben den politischen Auftrag, das zu tun. Dazu stehen wir. Denn die Mittel, die eingesetzt werden sollen, sind für uns viel zu hoch. So können wir den Gegenvorschlag dann letztlich auch nicht akzeptieren. Aber darum heisst es ja gerade: weiterarbeiten, weitere Ideen einbringen, weiter daran mitwirken, damit wir vorwärtskommen.

Die Kantone nehmen bei der ganzen Übung eine wichtige Rolle ein, das ist unbestritten. Wir müssen es so gestalten, dass sie es verkraften können, aber auch so – das betone ich ausdrücklich an dieser Stelle –, dass sie eben ihre Verantwortung wahrnehmen können. Sie sollen und müssen das tun.

Über eines sollten wir uns aber auf jeden Fall bewusst sein: Wenn wir heute den indirekten Gegenvorschlag mir nichts, dir nichts vom Tisch wischen, dann spielen wir extrem mit dem Feuer. Denn die Prämien-Entlastungs-Initiative einfach so tel quel unbegleitet vors Volk zu bringen, birgt bedeutende Risiken. Mit den hohen finanziellen Auswirkungen, die mit dieser Initiative verbunden sind, wollen wir nicht weiterarbeiten; das will ja auch der Bundesrat nicht. Diese Initiative können wir in dieser Form nicht brauchen.

Wir dürfen aber den Prämien erhöhungen nicht tatenlos zusehen, wenn wir nicht wollen, dass im Volk eine negative Stimmung aufkommt. Sonst riskieren wir, dass man klar und deutlich sagt: "Wir zeigen es denen in Bern; wenn die nichts machen, dann machen wir mit einem Ja zur Initiative halt etwas!" Dazu können wir nicht stehen, das wollen wir nicht mitmachen.

Deshalb sagen wir heute noch einmal Ja zum Eintreten; wir wollen weiterarbeiten.

Sauter Regine (RL, ZH): Die FDP-Liberale Fraktion hat bereits bei der ersten Behandlung dieses Geschäfts ausgeführt, dass sie die zugrunde liegende Volksinitiative klar ablehnt. Sie ist reine Symptombekämpfung.

Ja, es ist so, die Gesundheitskosten sind hoch, sie steigen, und sie sind für gewisse Kreise der Bevölkerung eine Belastung. Dem gilt es ins Auge zu sehen. Aber lassen Sie mich hier noch eine Nebenbemerkung machen: Wir müssen uns auch einmal bewusst werden, was wir für diese Kosten erhalten, nämlich ein hervorragendes Gesundheitswesen, eine hochqualitative Versorgung rund um die Uhr, an allen Orten in der Schweiz, und eine Gesundheitsversorgung, die sich vor allem auch im internationalen Vergleich sehen lassen kann. Ich sage das einfach, damit man sich mal bewusst wird, was hohe Gesundheitskosten bedeuten.

Diese Initiative geht ein Thema an, das für gewisse Kreise der Bevölkerung ein grosses Problem ist. Sie geht damit aber nicht auf die Ursachen ein, sie ist, wie gesagt, reine Symptombekämpfung. Sie hätte insbesondere Kosten in Milliardenhöhe für Bund und Kantone zur Folge. Dass der Bund momentan in einer schwierigen finanziellen Situation ist, hat unsere Finanzvorsteherin, Bundesrätin Keller-Sutter, bereits ausgeführt. Die Finanzplanung weist grosse Löcher auf. Das Gleiche gilt für die Kantone, die sich an uns gewandt haben und darauf hingewiesen haben, mit welchen Folgen

AB 2023 N 66 / BO 2023 N 66

finanzieller Art zu rechnen wäre, wenn man diese Initiative annehmen würde.

Gleiches gilt im Übrigen auch für einen wie auch immer ausgestalteten Gegenvorschlag. Die Version, die im Nationalrat beschlossen wurde, hätte ebenfalls hohe Kosten für Bund und Kantone zur Folge gehabt. Es ist



deshalb nun richtig, hier auf die Stimme des Ständerates zu hören, der darauf hinweist, dass die Situation in den Kantonen unterschiedlich ist: Es gibt Kantone, die haben zum einen ihre Hausaufgaben gemacht, sie setzen die Prämienverbilligungen gezielt so ein, dass sie einkommensschwachen Haushalten zugutekommen; zum andern wären sie mit einer hohen finanziellen Belastung konfrontiert.

Wir hören auf diese Stimmen aus dem Ständerat und sind wie dieser der Meinung, dass es unter diesen Voraussetzungen nicht zielführend ist, dieser Initiative einen indirekten Gegenvorschlag gegenüberzustellen. Die Mehrheit unserer Fraktion wird entsprechend mit der Minderheit de Courten und damit für Nichteintreten auf den Gegenvorschlag stimmen. Wir bitten Sie, Gleiches zu tun.

Gysi Barbara (S, SG): Ich habe mehrfach das Wort "Symptombekämpfung" gehört. Sagen Sie der Verkäuferin, die vielleicht 3000 Franken im Monat verdient, der Fachangestellten Gesundheit mit 4000 Franken Monatslohn oder dem Maurer mit vier Kindern, der über 1000 Franken pro Monat für die Krankenkassenprämie bezahlen muss, es wäre lediglich Symptombekämpfung, wenn sie über die Prämienverbilligung etwas mehr Unterstützung bekämen?

Es geht darum, dass die Prämienverbilligung zu wenig gut ausgebaut ist. Das hat auch ein Bericht zu einem Postulat Humbel aufgezeigt. Es gibt Unterschiede bei den Kantonen. Die Kantone kommen ihrer Aufgabe nicht nach, Menschen aus einfachen und mittleren Verhältnissen zu entlasten. Dass die Kantone ihre Aufgabe nicht gut erfüllen, zeigt auch die folgende Tatsache: Wir haben dieses Jahr einen massiven Prämien Schub, die Menschen müssen durchschnittlich 6,6 Prozent mehr Krankenkassenprämien bezahlen; die Kantone haben aber lediglich 4,2 Prozent mehr Mittel eingestellt. Nötig wären über 7 Prozent, wenn man das Bevölkerungswachstum noch mit einberechnet. Die Kantone machen also ihre Hausaufgaben gar nicht. Fünf Kantone haben dieses Jahr sogar weniger Mittel in der Prämienverbilligung als im Vorjahr. Und da sagen Sie, es bestehe kein Handlungsbedarf, es sei nur Symptombekämpfung. Wir müssen die Menschen mit kleinen Einkommen unterstützen. Sie wissen, dass wir bei den Krankenkassenprämien ein Kopfprämiensystem haben. Das ist total unsozial. Darum müssen wir die Prämienverbilligung ausbauen.

Dass der Ständerat nun nicht einmal über einen indirekten Gegenvorschlag diskutieren will, ist schon ein starkes Stück. Ich hoffe doch sehr, dass unsere Kolleginnen und Kollegen aus der Mitte-Fraktion ihre Kolleginnen und Kollegen im Ständerat davon überzeugen können, doch bitte beim zweiten Mal auf den Gegenvorschlag einzutreten, damit wir der Bevölkerung sagen können, dass wir auch wirklich etwas tun.

Darum bitte ich Sie sehr: Treten Sie erneut auf den Gegenvorschlag ein! Nur so können wir wirklich auch an den Lösungen arbeiten.

Maillard Pierre-Yves (S, VD): Le sujet dont on parle est le sujet de préoccupation numéro un de la population du pays, et depuis longtemps. Donc normalement toutes les grandes formations politiques, et même les petites, devraient avoir à coeur d'apporter des solutions au problème du niveau des primes d'assurance-maladie. Il n'y a pas beaucoup de solutions à chercher.

La première consisterait à abaisser le montant des primes, à baisser cet impôt injuste, à financer cette charge de la santé publique de manière différente. C'est le but de l'initiative populaire du Parti socialiste: plafonner les primes à 10 pour cent du revenu. J'aimerais dire à Mme Sauter que cette initiative ne coûte en réalité rien. Pourquoi? Parce que les coûts sont déjà payés, ils sont payés par les gens sous forme de primes individuelles, par tête, c'est-à-dire qu'il s'agit de l'impôt le plus injuste que l'on puisse trouver. Le plafonnement des primes revient à faire payer par l'impôt une partie de ce qui est payé aujourd'hui par un autre impôt, l'impôt le plus injuste qui soit. Donc cela, c'est l'initiative populaire du Parti socialiste. On pourrait trouver d'autres solutions, on pourrait rédiger un contre-projet. Tout est ouvert, mais il y a au moins une réponse possible.

L'autre réponse possible consisterait à limiter les coûts. Sur ce point, une initiative populaire du Centre a pour but de limiter les coûts. Là aussi, il y a plein de possibilités. Un contre-projet est sur la table. Il est possible de présenter plein de propositions pour limiter les coûts. On peut préférer la première voie ou la deuxième. On peut être favorable au fait d'agir dans les deux domaines en même temps. C'est le cas du groupe socialiste et du groupe du Centre.

Mais il y a un groupe qui dit qu'il ne faut faire ni l'un ni l'autre, ni agir sur les coûts, ni agir sur les primes, c'est le groupe UDC avec une partie du groupe libéral-radical. Là, je dois vous le dire, on ne comprend plus rien. Comment voulez-vous régler le problème numéro un de la population suisse en rejetant les mesures qui touchent les coûts et en refusant de revoir le financement du système de santé pour le rendre plus juste? Franchement, refuser d'entrer en matière à la fois sur l'initiative populaire qui entend maîtriser les coûts et sur le contre-projet à l'initiative populaire qui entend réorganiser le financement est incompréhensible. Au moins, soyez cohérents, répondez aux préoccupations de la population.



Je vous invite à suivre les groupes majoritaires qui demandent d'entrer en matière sur ce contre-projet.

Berset Alain, président de la Confédération: Je ne vais pas m'exprimer aujourd'hui sur l'initiative populaire, puisqu'elle a déjà fait l'objet de débats, mais uniquement sur le contre-projet indirect et sur la nécessité d'agir. Le Conseil fédéral vous dit encore une fois qu'il estime qu'il y a nécessité d'agir dans ce domaine.

D'une part, les coûts de la santé évoluent fortement: les coûts ont beaucoup augmenté depuis le deuxième semestre 2021 et ils continueront d'augmenter en 2023. Dans ces conditions, ce n'est pas un hasard si la prime moyenne a dû être augmentée de 6,6 pour cent en moyenne, ce qui représente une charge très importante pour les ménages et un souci important pour la population – l'un des premiers, si ce n'est le premier des soucis exprimés par celle-ci. C'est la raison pour laquelle le Conseil fédéral a élaboré beaucoup de mesures, depuis longtemps d'ailleurs, pour maîtriser les coûts. Certaines ont déjà été adoptées et d'autres sont malheureusement toujours en discussion – c'est toujours assez compliqué.

D'autre part, il faut reconnaître que la charge des primes dépend aussi des réductions individuelles de primes financées par la Confédération et les cantons. La Confédération finance 7,5 pour cent des coûts bruts de l'assurance obligatoire. Cela suit l'évolution des coûts. Pour 2023, ce sont 170 millions de francs de plus que la Confédération consacrera à la réduction individuelle des primes. Pour la première fois, ce montant global va dépasser les 3 milliards de francs. En parallèle, les cantons n'ont que peu de contraintes – voire aucune – pour fixer leur contribution. Cela a conduit à des évolutions asymétriques problématiques. Je vous donne un seul exemple: celui d'un canton dans lequel, entre 2010 et 2020, la contribution de la Confédération est passée de 10 à 14 millions de francs – c'est une augmentation de 40 pour cent –, alors que dans le même temps exactement, à savoir de 2010 à 2020, ce canton a réduit sa participation destinée à la réduction de primes de 7 à 2 millions de francs, ce qui équivaut à une baisse de 70 pour cent; ainsi la part de la Confédération a augmenté de 40 pour cent, alors que celle du canton a baissé de 70 pour cent. C'est ce type d'évolution qui nous pose des problèmes. C'est ce type d'évolution qui engendre une nécessité d'agir. Votre conseil avait pris une décision dans ce sens lors d'une première lecture.

Nous espérons vivement que vous allez entrer en matière sur ce projet, car nous avons la même LAMal, le même système de fixation des primes, le même système de santé et le même système d'assurance, mais une évolution complètement asymétrique des réductions de prime – pas partout,

AB 2023 N 67 / BO 2023 N 67

mais parfois. Je vous invite donc, au nom du Conseil fédéral, à entrer en matière.

Präsident (Candinas Martin, Präsident): Die Berichtstatter verzichten auf ein Votum.

Abstimmung – Vote

(namentlich – nominatif; 21.063/26119)

Für den Antrag der Mehrheit ... 106 Stimmen

Für den Antrag der Minderheit ... 79 Stimmen

(1 Enthaltung)

Präsident (Candinas Martin, Präsident): Das Geschäft geht an den Ständerat zurück.